

SOPHIE  
JORDAN



# FIRELIGHT

LEUCHTENDES HERZ

 Loewe



SOPHIE JORDAN



# FIRELIGHT

LEUCHTENDES HERZ

Aus dem Amerikanischen übersetzt  
von Viktoria Fuchs



www.firelightfans.de

*Für euch, meine treuen Leser*



ISBN 978-3-7855-7047-0

1. Auflage 2013

© 2012 by Sharie Kohler

Die Originalausgabe ist 2012 bei Harper,  
a division of HarperCollins Publishers, unter dem Titel *Hidden* erschienen.

Published by arrangement with HarperCollins Children's Books,  
a division of HarperCollins Publishers.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, Garbsen.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Viktoria Fuchs

© für die deutschsprachige Ausgabe: Loewe Verlag GmbH, Bindlach 2013

Umschlagfoto: © Amber Gray

Umschlaggestaltung: Christian Keller

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

Meine Liebe zu dir ist wie eine Reise.

*Anonym*



# 1

Die Luft fühlt sich heiß an in meinen Lungen, während ich mich draußen vor dem Transporter herumtreibe und durch die Scheiben luge. Der dunkle Innenraum erinnert mich sehr an einen anderen Transporter vor gar nicht allzu langer Zeit. Dieser hier ist zwar leer, aber schon bald werde ich darin liegen. Allein. Meine Augen fangen an zu brennen, so intensiv starre ich auf mein künftiges Gefängnis, und ich muss heftig zwinkern. Ich habe es schließlich so gewollt, rufe ich mir in Erinnerung.

»Du weißt, dass du das nicht tun musst«, sagt Will. Er hält meine Hand und streicht sanft mit den Fingern über die Innenseite meines Handgelenks. Das erweckt meinen Puls schlagartig zum Leben und ich bekomme plötzlich wieder Luft. Mit ihm ist immer alles einfacher. Erträglicher.

Sogar das hier.

Ich nicke, obwohl in mir ein regelrechtes Feuer der Angst tobt. Es kostet mich unendlich viel Überwindung, meine Hand aus seiner zu lösen und mich stattdessen an der Wagentür festzuhalten. »Doch, das muss ich.«

»Wir können uns etwas anderes einfallen lassen –«

»Nein. Der Plan wird funktionieren.« Natürlich glaube ich, dass das hier gut gehen wird, schließlich war das Ganze meine Idee. Ich habe sie alle davon überzeugt, entgegen aller Einwände. Will. Cassian. Tamra. Wir sind schon so weit gekommen. Meine Schwester wartet einige Kilometer entfernt von hier in einem Versteck darauf, dass Will und Cassian sie abholen kommen.

Wills Gesichtsausdruck versteinert sich und das lässt ihn auf einmal sehr müde und viel älter aussehen. Aber immer noch so wunderschön, dass es fast wehtut. Ich blinzle und streichle ihm sanft über die Wange und das kantige, stopplige Kinn. »Es wird alles klappen«, versichere ich ihm, »haltet euch einfach an den Plan.«

»Mach da drin ja keinen Blödsinn, hörst du? Spiel nicht die Heldin oder so ...«

Ich lege ihm einen Finger an die Lippen und bringe ihn sanft zum Schweigen. Ich genieße es, wie fest und kühl sich sein Mund anfühlt. Sein Blick wird weicher und seine Augen glänzen in ihren schönsten Gold-, Braun- und Grüntönen, wie ein Wald im Herbst. Mir geht das Herz auf – wie immer, wenn er mich auf diese Art ansieht.

Ich atme tief durch und werfe einen Blick hinüber zu Cassian. Es macht mich ein bisschen verlegen, dass er uns zusieht. Dabei tut er das gar nicht: Er starrt nach oben in die Baumwipfel, während er mit der Spitze seines Schuhs den Boden malträtiert. Doch durch das unsichtbare Band zwischen uns spüre ich, was wirklich in ihm vorgeht. Er gibt sein Bestes, um Will und mir nicht zu nah zu treten, aber es kostet ihn sehr viel Willenskraft, uns nicht zu beobachten ... Mit aller

Macht kämpft er gegen das Missfallen an, das ihn zu übermannen droht.

Ich warte darauf, dass er zu uns herübersieht. Vielleicht will ich sogar, dass er das tut, keine Ahnung. Diese ganze Sache mit dem emotionalen Band zwischen uns ist immer noch neu für mich. Als er endlich hersieht, nicke ich ihm zu. Er erwidert die Geste.

Mit dem Zeigefinger beschreibe ich einen kleinen Kreis in der Luft und sage zu den beiden: »Und jetzt dreht euch um.«

Ein kaum merkliches Lächeln umspielt Wills Mundwinkel, aber er gehorcht ebenso wie Cassian. Als mir beide den Rücken zuwenden, ziehe ich mich aus und konzentriere mich dabei auf jede einzelne Bewegung. Ich löse die Schnürsenkel meiner Schuhe und steige aus meinen Jeans. Dann lege ich meine Kleidung zusammen und staple sie so sorgfältig aufeinander, als hinge mein Leben davon ab. Ich schinde ganz klar Zeit.

Nackt richte ich mich auf und mein Blick fällt auf Wills Rücken. Der glatte graue Stoff seines T-Shirts spannt sich straff über seine starken Schulterblätter. Ich spüre eine leichte Brise und den Kuss der Sonne auf meiner Haut. Jetzt ist der Moment gekommen, in dem ich in den Transporter steige und die Tür hinter mir schließe. Jetzt begeben wir uns in die Höhle des Löwen. Und dort lassen sie mich dann zurück. Ganz allein – auf meinen ausdrücklichen Wunsch hin. Wenn dabei irgendetwas schiefgeht ... Ich schüttle den Gedanken ab. *Daran darf ich jetzt nicht denken.*

Dennoch schnürt sich mir die Kehle zu. Auf einmal sind Moral und Anstand nicht mehr so wichtig. Ich mache einen

Schritt auf Will zu und packe ihn an der Schulter, drehe ihn zu mir und drücke ihm einen Kuss auf die Lippen, der sich so intensiv anfühlt wie ein Lebewohl für immer. Ich lege alles in diesen Kuss hinein, all unsere gemeinsamen Erinnerungen. Alles, was wir zusammen durchgemacht haben. Unsere gemeinsame Zeit in Chaparral. Wie seine Familie – seine *Jäger*-familie – versucht hat, mir den Garaus zu machen. Wie wir Miram verloren haben. Wie Corbin versucht hat, Will umzubringen ...

Er schlingt die Arme um mich. Ich küsse ihn, bis ich das vertraute Brennen spüre, das sich tief in meinem Inneren entzündet und meine Luftröhre hochsteigt. Mit hochrotem Gesicht löse ich mich von Will, keuchend, voller Verlangen.

Und nackt.

Wills Blick schießt nach unten und lässt nicht einen Millimeter aus. Dann sieht er wieder hoch, atmet tief durch und ich kann sehen, dass seine Brust bebt. Meine Wangen brennen nun noch heißer, aber ich bleibe wie angewurzelt stehen. Sengendes Verlangen lodert in seinen Augen und sagt mir, dass ich jetzt gehen muss. Jetzt sofort, sonst werde ich es nie schaffen.

Ich springe in den Transporter und greife nach der Tür, um sie zuzuziehen.

Seine Stimme hält mich zurück. »Warte.«

Fragend spähe ich zu ihm hinaus.

»Du musst dich erst verwandeln.« Er hält die Fesseln hoch.

»Ach ja.« Wie konnte ich das nur vergessen? Wir müssen unbedingt alles richtig machen. Wir müssen sie ködern.

Ich steige wieder aus, stelle mich vor den Transporter und

verwandle mich. So emotional aufgewühlt wie ich bin und bei der Hitze und dem Kribbeln, die ich dank Will am ganzen Körper spüre, dauert es nicht lange. In Sekundenschnelle spannt meine Haut und mit einem leisen Rascheln schieben sich meine Flügel hervor und breiten sich aus.

Will sieht mir beeindruckt zu. Sein Blick geht direkt in mein Herz und es bringt mich innerlich zum Schmelzen, dass er auch meine Drakigestalt schön findet. Genau wie beim ersten Mal, als er mich gesehen hat. Er sieht in mir ein wunderschönes Geschöpf, nicht das wilde Tier, auf das seine Familie Jagd macht. Das gibt meinem Ego Auftrieb, den es gerade sehr gut gebrauchen kann. Schließlich muss ich mich gleich den Enkros stellen – den Ungeheuern meiner Kindheit –, die unablässig Jäger auf mich und meine Artgenossen hetzen. Endlich werde ich ihnen ins Gesicht sehen. Ein heftiger, zitternder Atemzug rollt in Wellen durch meinen Körper.

Will fesselt mich schnell, aber sanft, erst an den Händen, dann an den Flügeln. Dabei vermeidet er es, mir in die Augen zu sehen. Es scheint unerträglich für ihn zu sein, mir das antun zu müssen.

Cassian dreht sich zu mir um und ich spüre, dass Zweifel in ihm aufsteigen, als er mich so vor sich sieht, gefesselt wie eine Gefangene.

Will reicht mir die Hand und ist mir beim Einstieg zurück in den Transporter behilflich. Ich versuche, ein Lächeln zustande zu bringen, doch es will mir nicht recht gelingen. Es wirkt schwach und erzwungen. Also lasse ich es sein und sehe ihm stattdessen tief in die Augen. *Wir tun das Richtige*, sagt mein Blick.

Dann wende ich ihm den Rücken zu, damit er mein Gesicht nicht mehr sehen kann.

Damit ich seines nicht mehr sehen kann und es mir nicht in den Sinn kommt, vielleicht doch noch einen Rückzieher zu machen.

Ich spüre, dass er auf etwas wartet, dass er hinter mir steht und zögert, genau wie ich die Wellen nagender Sorge spüren kann, die von Cassian ausgehen. Aber ich werfe keinen Blick zurück.

Auf keinen von beiden. Das bringe ich nicht fertig. Ich habe Angst, dass ich es mir anders überlege, wenn ich einem der beiden ins Gesicht sehe. Dass ich zusammenbreche wie das kleine Mädchen, das nachts unter der Bettdecke immer zitternd vor Angst den Geschichten gelauscht hat, die Az ihm im Flüsterton erzählt hat. Von den Enkros und den schrecklichen Dingen, die sie allen Drakis antun, die sie in die Finger bekommen. Natürlich ist nichts davon bestätigt, da kein Draki, den sie gefangen haben, jemals lebend nach Hause zurückgekehrt ist, um davon berichten zu können.

Schließlich macht Will die Tür des Transporters hinter mir zu und ich bin darin gefangen. Ich drücke meine zitternden Hände fest gegen das kalte Metall und lasse sie lange dort liegen – in der Hoffnung, ihn irgendwie zu erreichen, ihn irgendwie auf der anderen Seite spüren zu können. *Ihn*. Nicht Cassian.

Einen Augenblick später höre ich, wie auch die restlichen Türen des Fahrzeugs zufallen und Will und Cassian vorn einsteigen. Dann setzt sich der Wagen ratternd in Bewegung. Ich suche mir einen Sitzplatz auf dem schmutzigen Boden, ziehe

die Knie an und mache mich klein. Mein Magen krampft sich zusammen.

Ich atme mehrmals tief durch und warte darauf, dass der Transporter stehen bleibt und sie endlich beginnt: die Schlacht, auf die ich mein Leben lang gewartet habe.

Die holprige Fahrt lässt meinen Mut etwas sinken. Das alles kommt mir so bekannt vor, dass ich mich frage, wie ich nur auf die Idee kommen konnte, das alles freiwillig noch einmal durchmachen zu wollen. Ich bekomme Platzangst. Hier hinten in dem engen Wagen gibt es weder Platz, um sich auszustrecken, noch Luft zum Atmen. Und ich bin gefesselt. Wie in meinen schlimmsten Albträumen. Meine Gedanken kreisen um das letzte Mal, als ich gefangen in einem solchen Transporter gelegen habe. *Das letzte Mal ...*

Das ist schließlich der Grund dafür, dass ich überhaupt hier bin.

Ich atme flach ein und aus und versuche, so gut es geht, ruhig zu bleiben. Ich sage mir, dass ich diesmal alles unter Kontrolle habe. Mit ein paar ruckartigen Kopfbewegungen schüttele ich mir die verhedderten Haarsträhnen aus dem Gesicht und gebe mir Mühe, das Gleichgewicht zu halten, während wir scharf links abbiegen.

Um meine Nerven zu beruhigen, stelle ich in Gedanken eine Liste all der Dinge auf, die diesmal anders sind.

Ich vertraue den Fahrern. Sie halten mir den Rücken frei. Ich weiß, wo wir hinfahren – ich habe unser Ziel bereits gesehen. Und ich habe keine Schmerzen, zumindest keine körperlichen. Auf der anderen Seite bin ich diesmal ganz allein. Miram liegt nicht neben mir.

Miram ist diejenige, für die wir das alles hier tun – diejenige, die wir retten wollen. Wenn ich ehrlich bin, ist sie allerdings nur einer der Gründe, weshalb ich hier bin. Das hier hat mittlerweile eine viel größere Bedeutung für mich bekommen; es ist jetzt eine Suche nach der Wahrheit. Will weiß das. Ich glaube nicht, dass es Tamra klar ist, vielleicht noch nicht einmal Cassian, aber Will weiß, dass es mir jetzt darum geht, Antworten zu finden. Dad zu finden.

Der Wagen wird langsamer und bleibt schließlich stehen. Ich halte den Atem an und feiner Dampf steigt von meinen Lippen und Nasenlöchern auf wie Nebel. Es geschieht nicht mit Absicht, was ich da mache. Ich kann einfach nichts dagegen tun – so bin ich eben: ein Wesen, das Feuer speit. Nun haben meine Gefühle die Kontrolle über mich und das macht es mir besonders schwer, nicht meinen Instinkten nachzugeben.

Angst. Zorn. Zweifel. Habe ich Witze gemacht, als ich Will gesagt habe, dass mein Plan auf jeden Fall funktionieren würde? Habe ich mir vielleicht selbst etwas vorgemacht? All diese Gedanken steigen in mir empor, in einer Flut aus Asche und Kohle, die nur darauf wartet, sich in Feuer und Flammen zu verwandeln.

Von draußen dringen Stimmen an mein Ohr. In wenigen Augenblicken werde ich mich nicht mehr in meinem Blechgefängnis, sondern zusammen mit meinen Artgenossen in der Hand der Enkros befinden. Ganz nach Plan. Angespannt warte ich ab und meine Muskeln vibrieren regelrecht unter meiner Drakihaut. Meine Flügel sträuben sich gegen die Fesseln, aber Will hat ganze Arbeit geleistet: Aus eigener Kraft

könnte ich mich nicht davon befreien. Doch das will ich auch gar nicht. Das ist nicht der Plan. Der Plan sieht vor, dass ich glaubhaft die Rolle der Gefangenen spiele.

Einen Augenblick lang muss ich an meine Schwester denken, die ganz allein in einem Motelzimmer darauf wartet, dass die Jungs sie abholen kommen. Sie hat gelächelt, als wir uns voneinander verabschiedet haben, doch in ihren eisblauen Augen stand etwas anderes zu lesen. Sie haben feucht geglimmert und ich bin mir sicher, dass sie, kaum dass wir weg waren, schluchzend zusammengebrochen ist.

Tamra war von Anfang an gegen meine Idee gewesen. Sogar als ich Will und Cassian schon dazu überredet hatte, hat sie sich immer noch gesträubt. Die Fesseln schneiden mir ins Fleisch und drücken mir das Blut ab und ich schiebe die Gedanken an Tamra und meine wachsende Besorgnis entschieden beiseite.

Von Neuem fest entschlossen, starre ich auf die Hintertür des Transporters und warte. Draußen sind nach wie vor Stimmen zu hören, unter denen ich auch die von Will ausmachen kann. Aber vielleicht bilde ich mir das einfach nur ein, weil ich ihn unbedingt hören will. Cassian ist da. Das weiß ich auch, ohne dass er etwas sagt. Ich kann seine Gegenwart spüren. Während ich in der Dunkelheit warte, schlägt mir seine Wut entgegen wie eine Faust, schnell und kraftvoll. Er muss ihnen nun direkt gegenüberstehen. Ein Fauchen entfährt mir, als sein Zorn mit frostigen Fingern nach mir greift und sich unerbittlich in meinem Körper ausbreitet.

Um Cassians eisiger Wut den Kampf anzusagen, suche ich tief in mir nach dem, was ich bin und was mich ausmacht.

Hitze steigt in mir hoch und bahnt sich schwelend einen Weg meine Luftröhre hinauf.

Plötzlich scheppert etwas, Metall schlägt gegen Metall. Ich richte den Blick auf die Tür und sehe, wie sie sich öffnet.

Licht flutet in meinen Metallkäfig und ich hebe die gefesselten Hände und halte sie mir vors Gesicht, um meine Augen zu schützen. Durch die schmalen Streifen zwischen meinen Fingern sehe ich Will, der ganz entspannt und ausgeglichen tut und sich nichts anmerken lässt. Zumindest nach außen hin nicht. Ein leichtes Muskelzittern erschüttert seinen Kiefer und zeigt mir, wie angespannt er innerlich ist, auch wenn er gelassen mit der Hand auf mich zeigt und sagt: »Hier ist sie also, Jungs ...«

Cassian bleibt mit ein paar anderen Leuten ein paar Meter hinter Will zurück – Männer in Laborkitteln, die mich eingehend mustern. *Enkros*. Dieser Anblick geht mir durch Mark und Bein. Nichts und niemand auf der Welt hätte mich darauf vorbereiten können.

Cassian. Neben *Enkros*. Die Ironie dessen ist mir durchaus bewusst.

Ein hysterisches Lachen droht, sich einen Weg aus meiner Kehle zu bahnen.

Ich zwingen mich dazu, mich zu konzentrieren. Der Transporter wird rückwärts durch eine Art Garagentor gefahren. Vor mir erstreckt sich ein langer, schmaler eintönig weißer Flur, an dessen Ende sich eine Stahltür befindet. Hier gibt es keinerlei Möglichkeit, zu entkommen und in den Himmel zu steigen. Doch das habe ich auch gar nicht vor. Zumindest noch nicht.

Einer der Laborkittel macht einen Schritt nach vorn. In der Hand hält er einen Stab mit einer Metallschlinge. Noch bevor ich begreife, was er da macht, legt er die steife Schlinge um meine gefesselten Hände, zieht sie zu und zerrt mich mit einem groben Ruck aus dem Wagen heraus. Ich erhasche nur einen flüchtigen Blick auf die fest entschlossenen Augen des Mannes, deren Blau so blass ist, dass es fast farblos wirkt. Ich stürze aus dem Transporter auf den kalten Boden, lande auf der Schulter und schreie laut auf vor Schmerz – und bin immer noch erstaunt, dass diese in Kitteln steckenden Männer so *normal* aussehen. Wie Ärzte oder Forscher und gar nicht wie die geheime Bedrohung, die mein Leben so lange überschattet hat.

Erneut rollt Cassians Wut wie eine Woge über mich hinweg. Es läuft mir kalt über den Rücken und ich versuche, dieses Gefühl abzuschütteln. Der Zorn schwächt meine Konzentration und bringt mich dazu, kämpfen und meine ganze Stärke über diese Enkros hereinbrechen lassen zu wollen. Und das geht nicht.

In diesem Moment entfährt Will ein grollendes Geräusch. Als ich aufsehe, treffen sich unsere Blicke. Seine Arme spannen sich an, als er seine Hände zu Fäusten ballt, und er kann sich kaum noch im Zaum halten. Ich schüttele so unauffällig wie möglich den Kopf und hoffe, dass er versteht, dass er sich zurückhalten muss. Dass er nicht eingreifen darf, damit unser Plan aufgeht.

Sie sollten jetzt gehen. Mir ist klar, dass es für sie beide eine Qual sein muss, das hier mit anzusehen, und ich kann das Risiko nicht eingehen, dass einer von ihnen preisgibt, wie

sehr ihnen die raue Umgangsweise der Enkros mit mir zu schaffen macht.

»Steh auf! Na mach schon!« Der Kerl reißt an dem Stab und die Fesseln schneiden mir so tief in die Handgelenke, dass ich garantiert beide Hände verliere, wenn ich mich nicht sofort in Bewegung setze.

Wutentbrannt starre ich ihn an und die Gleichgültigkeit in diesen blassblauen Augen erschüttert mich. In ihnen ist nicht das zu lesen, was ich erwartet habe. Kein Gift, keine Bösartigkeit. *Weil ihm das alles nicht das kleinste bisschen unangenehm ist. Er ist der Auffassung, dass er das Richtige tut.*

Cassians Zorn schlängelt sich weiter durch mich hindurch.

»Seht sie euch an!«, ruft einer der Laborkittel. Ich bin fast versucht, an mir herunterzusehen, um herauszufinden, was er meint.

Mit ein paar schnellen, hektischen Bewegungen wird mir der Mund mit Klebeband verschlossen. Mir bleibt keine Zeit zum Reagieren. Vermutlich hatten sie schon mit genügend Drakis zu tun und wissen, was ich bin. Welche Fähigkeit ich besitze.

Der Laborkittel macht einen Schritt zurück. »Gut. So kann sie niemanden in Brand setzen. Das sollte fürs Erste reichen, bis wir sie untersucht haben.«

Ich stoße einen erstickten Schrei aus. Mein Blick schießt wild hin und her, auf der Suche nach Will. Ich muss ihn einfach noch einmal sehen, nur noch ein Mal, bevor sie mich wegbringen und »untersuchen«.

Wieder reißt man ruckartig an mir herum und ich stehe stolpernd auf. Sie ziehen mich eilig den Flur entlang, an den

anderen vorbei. Ein paar von Metallgittern geschützte Glühbirnen strahlen ein gelbes Licht aus, das gnadenlos in meine Augen sticht.

Ich bewege mich Schritt für Schritt vorwärts. Ich kann weder Will noch Cassian sehen.

Doch Cassians Frustration und Angst erreichen mich immer noch. Das knackende Eis seiner Gefühle spült über mich hinweg. Ich drehe meinen Kopf und schaue über die Schulter, um einen letzten Blick auf die beiden zu erhaschen.

Cassian steht wie angewurzelt da und starrt mir nach. Will spricht mit einem der Laborkittel. Sein Blick streift mich kurz, ehe er gleich wieder wegsieht. Er wirkt ungewöhnlich blass und scheuert mit der Hand an der Seite seines Halses herum, als ob es dort etwas wegzureiben gäbe.

Dann erreiche ich das Ende des Flurs. Wir gehen durch die Tür und ich kann Will nicht mehr sehen.

Ich bin allein. Jetzt gibt es nur noch das, was mich dort drinnen erwartet.

Der Aufzug fährt mit mir und den Enkros nach unten. Sie wahren Abstand, pressen sich eng an die Wände und halten ihre Waffen griffbereit.

Es gibt mir Zuversicht, dass ich ihnen offensichtlich sogar mit zugeklebtem Mund gefährlich erscheine. Die Tatsache, dass Will und Cassian nicht mehr bei mir sind, schneidet mir ins Fleisch wie ein Messer. Auch wenn sich mein Herz nach Will sehnt, spüre ich doch die Abwesenheit von Cassian intensiver, als sein kalter Zorn abebbt und mit ihm verschwindet. Und ich verliere nicht nur seine Wut, sondern auch seine

Besorgtheit, seine Angst ... seine Zweifel. All das löst sich in Luft auf.

Jetzt bin ich ganz allein mit meinen Gefühlen, aber zumindest muss ich mich nun nicht mehr durch das Durcheinander meiner Emotionen wühlen und versuchen, meine eigenen von Cassians zu unterscheiden.

Ich muss nicht erst so tun, als hätte ich Angst, als ich in das Innere des Hauptquartiers geführt werde. Ich bin nicht sicher, was ich erwartet habe ... vielleicht ein burgartiges Verlies? Die weißen Wände und die hell leuchtende Decke entsprechen dem jedenfalls ganz und gar nicht. Der geflieste Boden fühlt sich kühl und glatt an unter meinen nackten Füßen, und obwohl ich die Kälte normalerweise gerne mag, zittere ich. Das hier ist kein kühler Waldboden, den weiche Tannennadeln bedecken und der unter meinem Gewicht nachgibt. Dieser sterile Boden unter meinen Füßen ist hart und leblos.

Wir nähern uns einer Tür, die vom Boden bis zur Decke reicht und lautlos aufgleitet.

Der Raum vor uns wird von einem so grellen Licht erhellt, dass ich blinzeln muss. Während sich meine Augen an die Helligkeit gewöhnen, schnürt sich mir die Kehle zu bei dem Anblick, der sich mir da bietet.

Ein langer Tisch – eine Art Überwachungszentrale – steht einer Reihe von Zellen gegenüber, die aus je drei weißen Wänden und einer Plexiglasscheibe bestehen.

Und in jeder Zelle befindet sich ein Draki. Insgesamt sind es vielleicht zehn. In allen Formen, Farben und Größen.

Das ist zu viel für mich und ich kann mich nicht mehr be-

wegen. Jemand stößt mir so hart in den Rücken, dass ich taumle. Der Laborkittel vor mir ruft etwas und seine Lippen kräuseln sich knurrend, während er an meinen Handgelenken herumreißt und mich just in dem Moment hochzieht, bevor ich auf die Knie falle. Schmerz durchzuckt meine Schulter. Die Plastikfesseln werden noch stärker festgezogen und schnüren mir das Blut ab.

Ich bin wirklich nur ein Tier für sie. Sogar weniger als das. In ihren Augen ist Abscheu zu lesen, aber auch eine Spur von Faszination. Selbst wenn ich für sie nur ein Tier bin, ähnele ich ihnen doch so sehr, dass es ihnen Angst einjagt. Wäre ich ein einfaches Waldtier, würden sie mich netter und zuvorkommender behandeln.

Aber das bin ich nicht.

Für sie bin ich ein unbekanntes Wesen, ein seltsames Geschöpf, das sie als anomale Laune der Natur betrachten, obwohl meine Vorfahren schon viel früher die Erde bevölkert haben als die Menschen.

Mein Herz schlägt wie wild in meiner Brust, als ich in den weitläufigen Raum gestoßen werde. Schnell suche ich mit den Augen die Zellen ab – irgendwo hier muss Miram sein.

Und dann entdecke ich sie. Meine Nasenflügel blähen sich vor Aufregung, als ich sehe, dass sie am Leben ist. Sie liegt zusammengerollt auf der Seite und ihre tarnfarbene, unauffällige Haut steht in Kontrast zu der leuchtenden Haut ihrer Zellennachbarn. Ihre Augen sind geschlossen und ihr strähniges sandfarbenes Haar liegt auf dem Boden wie getrockneter Weizen.

Ich rufe ihr in Drakisprache zu. Trotz des Klebebands über

meinem Mund mache ich eine ganze Menge Lärm. Mehrere Drakis heben den Kopf und blicken in meine Richtung.

Miram jedoch reagiert nicht. Sie blinzelt noch nicht einmal.

Ich schreie gegen meinen Knebel an und rufe wieder und wieder ihren Namen.

Ihre Augen flattern und ich glaube, dass sie mich gehört hat. Sie blickt sogar in meine Richtung. Doch nein. Ihre Lider schließen sich erneut. Es scheint ihr alles egal zu sein. Oder vielleicht ist ihr auch gar nicht klar, dass ich es bin. Vielleicht hat man sie unter Drogen gesetzt. Wer weiß, was sie alles mit ihr angestellt haben.

Dann kann ich sie nicht mehr sehen, weil ich in eine leere Zelle geführt werde. Die Plexiglasscheibe gleitet auf und ich werde hineingestoßen. Mehrere Laborkittel folgen mir. Sie piken mich mit einem neuen Stab, der mir einen elektrischen Schlag versetzt.

Ich stürze zu Boden wie ein nasser Sack und ein Schrei bleibt mir im Hals stecken. Rasch lösen sie die Fesseln von meinen Flügeln und Handgelenken, während ich auf dem Boden liege und zucke. Ich kann sehen und spüren, aber ich kann meine Bewegungen nicht kontrollieren. Kurzum, es ist die reinste Hölle. Das Klebeband über meinem Mund nehmen sie mir nicht ab und mir fehlt die Kraft, es mir selbst herunterzureißen.

Alle Enkros bis auf einen verlassen meine Zelle. Der, der zurückbleibt, beobachtet mich mit gelassener Miene. Mein Puls stottert gegen meinen Hals, während ich seine prüfenden Blicke über mich ergehen lasse, wohl wissend, dass ich ihm

vollkommen ausgeliefert bin. Er kann mit mir tun, was er will, und ich bin nicht in der Lage, auch nur einen einzigen Finger zu rühren.

Er beugt sich zu mir herunter und streicht mir langsam über den Arm. Bei dieser Berührung dreht es mir den Magen um. Bittere Galle steigt in mir auf.

Hinter ihm kommt ein weiterer Laborkittel zum Vorschein. »Komm schon, Lewis.«

Lewis schüttelt den Kopf und murmelt: »Dieses Exemplar hier hat eine echt hübsche Haut.« Er mustert mich mit kalter Neugier.

»Ja, und Feuer speien kann es auch. Ich würde also schnell die Biege machen, wenn ich du wäre, zumindest so lange, bis wir es gründlich untersucht haben und wissen, wie wir mit dieser Art Drachen umgehen müssen. Erinnerst du dich nicht an die Geschichte von den Jägern, die zuletzt einen Feuer-speier gefangen haben?«

»Glaubst du, das hier ist derselbe?«

»Keine Ahnung. Das ist auch nicht wirklich wichtig. Wichtig ist, dass er ihnen entkommen ist. Unterschätz den hier also nicht. Und jetzt komm schon.« Der Ratschläge erteilende Laborkittel verschwindet.

Lewis beobachtet mich noch eine Weile mit schief gelegtem Kopf. »Ja. Aber jetzt kannst du mir nichts anhaben, stimmt's? Jetzt bist du harmlos.« Seine Hand gleitet über meinen Bauch. Sanft schlägt er mir auf die Haut, doch dann nimmt er plötzlich ein Stück Haut zwischen Daumen und Zeigefinger, zwickt mich und zwirbelt böse mein Fleisch. »Na, wie fühlt es sich an, so hilflos zu sein? Jetzt bist du uns

vollkommen ausgeliefert. Es gibt kein Entrinnen. Verstanden?»

Nach einer gefühlten Ewigkeit nickt er zufrieden und lässt von mir ab. »Bis später.« Er geht rückwärts aus der Zelle und die Plexiglasscheibe schiebt sich zwischen uns.

Nun bin ich wieder allein. Ich liege ganz still da und presse meine zitternden Lippen aufeinander. Und versuche mit aller Macht, nicht zu schreien.